Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 15 (1965)

Heft: 4

Buchbesprechung: Ludwig XI. und Karl der Kühne. Die Memoiren des Philippe de Commynes als historische Quelle [Karl Bittmann]

Autor: Lindau, Joh. Karl

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KARL BITTMANN, *Ludwig XI. und Karl der Kühne. Die Memoiren des Philippe de Commynes als historische Quelle.* Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Schrift 9/1/1 und 9/1/2. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1964, 1. Band (in 2 Teilen), 632 S.

Was sich der Autor in den beiden bisher vorliegenden Büchern — zwei weitere sollen noch folgen — vornimmt, ist zweifellos nicht wenig. Zwar habe man «das Werk Commynes' allen seinen Qualitäten nach gebührend gekennzeichnet. Man hat seine Vorzüge präzisiert, den Schwung seiner Gedanken bewundert, es als eine originale, fast überraschende Leistung voll gewürdigt: eine Leistung zweifellos von unvergänglichem Wert, die die Erinnerungen Commynes' innerhalb der abendländischen Geistesgeschichte an einen Ehrenplatz weist. Niemand wird ihnen diesen Platz bestreiten, niemand ihn ernstlich anfechten wollen». Doch der Autor will sich in seiner breitangelegten Studie «weniger an der Kunst erfreuen, mit der Commynes seine Bilder entwirft, als den Blick, der uns entgegenschaut, auf seine Ehrlichkeit hin prüfen, ...als mit Eifer aus seinem Wort hören, worauf es hinauswill, damit wir verführerische Darstellung von falscher Behauptung und schiefem Urteil zu trennen vermögen».

Die Memoiren werden also einer methodischen Kritik unterzogen, die Bittmann bewußt auf die Hauptpunkte eines jeden der vorläufig drei ersten Bücher konzentriert, auf die Stellen nämlich, «die seit je besonderen Eindruck machten oder auf die Commynes besonderen Wert legt». Er greift dazu auf alle überlieferten gedruckten und ungedruckten Quellen zurück, deren reiche Fülle er uns zu Ende des Bandes aufzeigt, zumal auf die überaus zahlreichen, meist noch nicht publizierten italienischen Gesandtschaftsberichte, und stellt diese den Aussagen Commynes' in seinen Memoiren gegenüber. So entwirft er uns ein reiches und lebendiges Bild vom erbitterten Ringen der beiden Gegner, Ludwig XI. und Karls des Kühnen, ein Bild, das dank dem glänzenden Stil den Leser unmittelbar packt und ihn manche durchaus vermeidbaren Längen und Wiederholungen vergessen läßt. So gelingt es Bittmann, nachzuweisen, daß das, «was Commynes auswählt, um es zu illustrieren, den originalen Quellen gegenübergestellt, sich als unzutreffend erweist. Wo Commynes mit seiner Kunst des Erzählens den größten Eindruck hervorruft, fordert er auch die größte Vorsicht heraus. Wo er kraft seiner einmaligen Kenntnis die beste Unterrichtung zu geben scheint, bietet er der Kritik erst den eigentlichen Anlaß zu Einwand und Anfechtung. Wo er das von ihm Miterlebte, Mitangesehene aus der Fülle des Geschehens herauszuheben und zu glänzendem Beispiel zu gestalten wünscht, gerade da darf er nicht als Autorität ersten Ranges angeführt werden». Denn da er «in der Bestrebung, das Bild, das er zu zeichnen sich vorsetzt, so recht überraschend und staunenswert hervortreten zu lassen», Tatsachen anführt, die der historischen Wahrheit nicht entsprechen, «wird seine Zeichnung an dieser Stelle seiner Erinnerungen, die einen Höhepunkt ausmachen soll, zum Zerrbild».

Die Hauptpunkte, an denen der Verfasser in den vorliegenden Bänden diese Tendenz Commynes' nachweist, ohne daß dessen Beweggründe bisher befriedigend erklärt würden, sind das Jahr der Ligue du Bien Public (1465) und die Zusammenkunft von Péronne im Oktober 1468, der Krieg von 1471 und dessen Ursprünge, der darauffolgende Waffenstillstand und der Wiederausbruch des Krieges 1472.

In Commynes' Memoiren erscheint Ludwig XI. schon für das Jahr 1465 als «ein Meister in der Wissenschaft, unter seine Feinde Zwietracht zu säen und sie im eigenen Interesse gegeneinanderzuwerfen, ebenso klug, berechnend, gewandt wie falsch und hinterlistig, aus jeder Schwäche der Gegner Nutzen ziehend, jeden Vorteil, der sich bietet, konsequent durchverfolgend». Folgen wir den Berichten des mailändischen Gesandten Panigarola und anderen Quellen, so ist korrigierend festzustellen, daß der König weniger konsequent als vielmehr passioniert, von seiner jeweiligen Stimmung getrieben, handelt und daß gerade deshalb seine Diplomatie, vor und nach der Schlacht bei Montlhéry, versagt: Es gelingt ihm keineswegs, die Front seiner Gegner aufzuspalten, sondern er sieht sich in höchster Not gezwungen, auf die weitgehenden Forderungen der Fürsten zunächst einzutreten und dann um jeden Preis eine Verbindung mit dem mächtigsten unter ihnen, Karl dem Kühnen, zu erstreben, um gestützt auf ihn seinem eigenen verhaßten Bruder Charles die Normandie wieder zu entreißen; der skrupellos Getäuschte und Übertölpelte ist nicht der Burgunder, sondern Ludwig selber, der seine Hoffnungen weitgehend als illusorisch in nichts zerrinnen sieht.

Auch im 2. Buch, das von der Zusammenkunft von Péronne im Jahre 1468 berichtet, ist die Tendenz Commynes' eindeutig spürbar, die «klugüberlegene Art des Königs», der die fatale Situation, in die er geraten ist, durch geschicktes taktisches Vorgehen meistert, dem maßlosen Zorn und der leidenschaftlichen Reaktion des Herzogs gegenüberzustellen, der auch damals es an staatsmännischer Kunst habe fehlen lassen. Um diese These zu erhärten, scheut Commynes, so meint Bittmann, vor historischen Unwahrheiten nicht zurück, die sogar mit seiner eigenen These schwer vereinbar sind. Karl hält offenbar den König nicht deshalb gefangen, weil er ihm hinterhältige Unterstützung der Lütticher vorzuwerfen hat, sondern aus Zorn, daß seine Truppen dort eine Schlappe erlitten, aus Ungeduld, daß durch die Verhandlungen mit dem König der Feldzug gegen die rebellische Stadt verzögert wird, aus Unmut, daß der König seine Mitwirkung an der Strafexpedition zunächst versagt. Commynes' Urteil, dem alle übrigen verfügbaren Quellen widersprechen, ist «unrichtig in der Vorgeschichte, unrichtig in der Schilderung des Ereignisses selbst, unrichtig aber auch in der Folgerung»: Die demütigende Teilnahme des Königs am Zuge gegen Lüttich ist weder das Ergebnis der Zusammenkunft noch entehrende Bedingung für den erstrebten Vergleich, sondern die Streitfrage selber, und Ludwigs unbedenkliches Nachgeben gerade in dieser Frage Ausdruck fatalen

Zwangs. Karl ist der große Gewinner, der kaum Spuren von Versöhnlichkeit zeigt, weil er in seinem grenzenlosen Mißtrauen an keine Versöhnung glaubt, und der letztlich nach der Unabhängigkeit von der Krone strebt. Ludwig war nicht nach Péronne gekommen, um einen endgültigen Frieden, sondern wiederum um eine Allianz von außerordentlich bindendem Charakter zu erreichen und darauf gemeinsam mit Karl die Waffen gegen die anderen Fürsten zu führen. Einmal mehr erweist er sich weder als gewandt noch als raffiniert, wozu ihm alle Möglichkeiten fehlen, «er gibt nach, weil er nicht anders kann», und erreicht doch nicht sein Ziel; denn das Bündnis der beiden Unversöhnlichen scheitert, muß scheitern am innern Widerspruch und am abgrundtiefen Mißtrauen.

Die Erzählung des Krieges von 1471 schließlich, die zu den Glanzpunkten des ganzen Memoirenwerks gezählt werde, erweist sich nach Bittmanns Urteil ebenso als verzerrt und verzeichnet. Commynes sieht den maßgeblichen Anlaß zu dieser neuerlichen kriegerischen Auseinandersetzung in einem Doppelbetrug, einer gegenseitigen «tromperie»: Um seines Bruders Heiratsplan mit Maria von Burgund zu vereiteln, handle der König einen Vergleich mit Karl aus, zögere aber dessen Beschwörung hinaus, bis der Bruder gestorben und dessen Herzogtum Guyenne zurückgewonnen sei; Karl seinerseits schließe den Frieden nur, damit ihm die verlorenen Sommestädte wieder zugesprochen würden, wolle aber darnach dessenungeachtet dem königlichen Bruder und dessen Verbündeten zu Hilfe eilen. Einmal mehr stellt also Commynes der Meisterschaft der königlichen Politik die leidenschaftliche Ungeduld und rachsüchtige Hinterlist des Burgunders gegenüber. Die neuerliche Einseitigkeit in Commynes' Urteil aufzuzeigen, holt Bittmann weit aus und rollt die ganze Vorgeschichte des Krieges in ihrer Verflechtung mit den englischen Rosenkriegen, mit dem Geschehen in Kastilien, Savoyen und Italien auf.

Daraus geht hervor, daß der König, um die Schmach von Péronne und Lüttich zu rächen, den Krieg entschlossen, offen und planmäßig vorbereitet, ihn dann wegen verschiedener Rückschläge in England und auf dem Felde der Diplomatie mehrfach hinausschiebt und schließlich, weil er sich vorzeitig zum Losschlagen verleiten läßt, zu einem Waffenstillstand verstehen muß, der alle seine bisherigen Gewinne und weiteren Pläne wieder in Frage stellt und die Position Karls und der andern französischen Fürsten, denen jener sich wieder zuwendet, wesentlich stärkt. Erst jetzt, für das Verhältnis der Fürsten zur Krone und nicht schon für den mißglückten Krieg, wird der genannte Heiratsplan von maßgeblicher Bedeutung. Der König, seinerseits wieder völlig isoliert, setzt einmal mehr, wie schon 1465 und 1468, auf einen Frieden mit seinem Gegner Karl, um freie Hand gegen die andern Fürsten zu erhalten, und will es nur noch im äußersten Notfall zum Krieg kommen lassen. Von gegenseitiger Täuschung ist am ehesten in dieser Phase zu sprechen, da beide Gegner den geheimen Verhandlungen weitere intensive Kriegsvorbereitungen parallel laufen lassen, und in vermehrtem

Maße auf seiten des überaus mißtrauischen Karl, dem der Weg der Gewalt mehr Erfolg zu versprechen scheint als jeglicher Vertrag. Karls Betrug besteht also nicht darin, daß er einen Vertrag erstrebe, an den er nachher sich nicht zu halten gedächte, wie Commynes es darstellt, sondern darin, daß er den Abschluß eines Vertrags hintertreibt, bis er kampfbereit ist. Der König seinerseits verzögert keineswegs die Beschwörung eines Friedens, um vorher in der Guyenne zum Erfolg zu kommen, sondern retardiert im Gegenteil die dortige militärische Aktion, um den Frieden, den er ehrlich erstrebt, nicht zu gefährden. Erst auf die Nachricht, daß die Verhandlungen aussichtslos seien, schlägt er gegen die Guyenne, wiederum verfrüht, los und beweist damit wiederum weniger meisterliches Abwägen und Abschätzen der Lage als eiliges Zugreifen und rasches, energisches Handeln, weniger perfide Taktik als neuerlichen Mangel an Geduld und an Vorsicht; Karl reagiert denn auch sofort mit machtvollem Angriff in der Pikardie.

Halten wir abschließend fest: Wenn Jacob Burckhardt von Ludwig XI. noch sagte, daß er «in seiner Politik die italienischen Fürsten innerhalb ihrer eigenen Art übertreffe», und von Commynes noch meinte, daß dieser «bei diesem (sc. dem Treffen von Péronne) und hundert andern Anlässen so objektiv beobachte und urteile als irgendein Italiener», so kommt Karl Bittmann zu deutlich anderen Schlüssen. Ob die künftige Geschichtsschreibung sich ihm wohl wird anschließen müssen? Ein maßgebliches Urteil müssen wir uns zumindest bis zu dem Zeitpunkt versagen, da Bittmanns gewichtiges Werk abgeschlossen vorliegen wird.

Basel *Joh. Karl Lindau*

BERND MOELLER, *Reichsstadt und Reformation.* Gütersloh, Gerd Mohn, 1962. 79 S.

Das kleine, aber gewichtige Buch führt ein historisch wie theologisch faszinierendes Thema ein entscheidendes Stück weiter, und zwar sowohl durch die Mitteilung einschlägiger Tatsachen als auch durch den Nachweis der geistigen und politischen Zusammenhänge. Der Autor hat seine Mosaiksteine in bewundernswert lebendiger Weise aus einer ungemein großen Zahl von Chroniken, Verfassungen, Akten und Darstellungen zusammengetragen und fügt sie zu einem überzeugenden, in vielen Teilen neuen Bild zueinander.

Bisher gab es nur zwei kurze zusammenfassende Bearbeitungen des Themas. Grundlegend ist immer noch ALFRED SCHULTZES glänzende juristische Leipziger Antrittsvorlesung als Nachfolger Rudolph Sohms vom Jahr 1918[1], wenn ihm auch der Kirchenbegriff seines großen Vorgängers die innere Verbindung manches reformatorischen Motivs mit politischen Bewegungen, besonders im Bereich der Reformierten, verdunkelt. Als Ergebnis bleibt bestehen, daß das genossenschaftliche Denken im Spätmittel-

[1] ALFRED SCHULTZE: *Stadtgemeinde und Reformation.* Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, Nr. 11. Tübingen, Mohr (Siebeck), 1918.